

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 278

Freitag den 28. November

17. Jahrgang.



Theatralische Conduitenlisten. Neuerdings sind einige Theaterdirektoren auf die Idee gekommen, sich über Schauspieler Listen anzulegen die über alles Bezügliche vollständige Auskunft geben. Die größten Enttäuschungen sind nun fortan für die Theaterdirektoren nach diesem Verfahren fast ausgeschlossen. Betrachten wir mal die Conduitenlisten etwas näher; da finden wir alle Wirren nach Fach und Güte sorgsam sortiert. Aus diesen theatralischen Conduitenlisten theilt dem „Berl. Voc.-Anz.“ Herr Alfred Schmalow einige bezeichnende Charakteristiken mit. Da heißt es z. B. Gottlieb Kohlmann: Will erster Komiker sein. In Städten unter 20.000 Einwohnern zu placieren. Vernt sehr schlecht, macht nur Extempores und lacht stets über seine eigenen Witze, die stets sehr traurig sind, außerdem ein großer Stänker. In jedem Engagement hat er ein Verhältnis, gewöhnlich mit der Souffleuse die sich stets durch zu lautes Soufflieren verrät. Nur im Notfall zu engagieren, jedoch ohne Vorbehalt. Frieda Giersbach: Rote, mit vielen Erfahrungen, sehr routiniert, doch ohne Herz, schon etwas dick, mit dünnem Organ, in großen Theatern unverständlich, jedoch in kleinen Garnisonstädten sehr beliebt! Nimmt alle Soupers am Gage? Sie läßt mit sich reden. Fritz Bache: Erster jugendlicher Liebhaber für Ritterstiefeltrollen brillante Mittel. Der Liebhaber der Damen. Zwei Frauen stehen sich feindlich gegenüber mit einer Apothekersfrau ging er kürzlich durch. Für jede Gage, bis 4000 M. pro Jahr zu engagieren. Schulden halber wechselt er manchmal seinen Namen und nennt sich dann von Meibenstein. Also ein bißchen windig. Elvira Hünenthal: Ueber große schlanke Figur, mit wunderbarem Rachen, sehr schön, prachtvolle Augen. Wird in jeder Stadt unzählige Male photographirt und gemalt. Sogenanntes Schauspieler, aber dumm. Jede Rolle muß ihr auf der Probe eingebrüllt werden. Hat eine Menge nobler Freunde. Eine ganze Loge wird auch stets durch sie abonniert. Robert Grimm: Charakterspieler, ohne Charakter. Trifft unsicher ein. Will alles spielen, was gut und theuer ist. Genannt: der falsche Lewinski. Jedes Stück, in dem er zu thun hat, spielt eine halbe Stunde länger, da er in allen Rollen tausend Mädchen und Küncen macht. Spielt besser Geige als Komödie. Hulda Hebel, genannt die Thränenbrühe. Sentimentale Liebhaberin. Mitte 20, immer kränklich und hysterisch, will wie ein rohes Ei behandelt sein, und sagt oft ab. Auch fordert sie bei jeder Gelegenheit ihre Entlassung, weil sich Mama um sie grämt. Wurde bereits zweimal in furchtliche Hoselagen befohlen. Otto Reubler: Chorgespieler, Mädchen für alles. Spielt alle Fächer und springt über Nacht, auch von Mittag bis Abend, in jede Rolle ein. Jedoch Quartals-trinker, in diesem Zustande läuft er dem Frieur den Brennpunkt fort. Friederike Schimmer: Erste Heidenmutter, ein weiblicher Kastrator, ihr selbst leider das dramatische „R“. Durchbar stark und jähzornig. Hin und wieder haut sie den Direktor, wenn er nicht nach ihrer Weise tanzt. Zweimal wegen Körperverletzung verurteilt. Ferdinand Damm: Sogenannter Regisseur, schläft stets auf den Proben, die gewöhnlich unpünktlich beginnen und ist mehr Dekorateur und Tapezierer. Die Dichtung und das Ensemble ist ihm Nebenache, den Schwerpunkt legt er nur auf die Beleuchtungseffekte. Oft beleuchtet er einen Akt, oder einen Satz fünf- bis sechsmal anders, blau-weiß, grün, doch stets ohne Sinn und Verstand, weil er farbenblind ist. Er oast förmlich mit dem elektrischen Licht und steht selbst nie im besten Teilchen ein Pointentücker. Anerkannte Kassentunde sollen unter seiner Regie glatt durch. Ist fast nur im Sommer in Engagements gewesen, bei Monatsopern daher verlangt er auch in Schau-, Lust- und klafischen Stücken stets einen getragenen, singenden Ton anzuschlagen.

Die Berliner Automobilroschen, von denen ein Unternehmer drei verschiedene Typen drei Jahre lang ausprobiert hat, sind nunmehr aus dem Betriebe zurückgezogen, weil — nach genauen Calculationen die Unrentabilität sowohl im Betriebe mit elektrischer Kraft als mit Benzinantrieb sich herausgestellt, und trotzdem die Tageseinnahmen höhere als mit Pferdebetrieb, dagegen die Abnutzung, Unterhaltung und Reparatur in keinem Ausmaß zu bringen war. Festgestellt wurde z. B., daß ein Lauf Vollgummi ca. 600 M. kostet und kaum länger als 9 Monate in Verwendung bleibt, daß im ersten Jahre die Reparaturkosten wohl mögliche, dagegen Ergänzungen einzelner Teile recht erheblich werden, daß dann im zweiten Betriebsjahre wochenlange Reparaturen sich ergeben, die im dritten Jahre noch eine Steigerung erfahren. Dabei wird vorausgesetzt, daß der mit der Führung einer Motorrosche betraute Sachmann, der 1 M. Lohn und 25 Prozent von der Tageseinnahme als Entgelt seiner Leistungen erhält, in jeder Form mit dem Mechanismus vertraut, eine überaus sichere Hand behält und minutiös alle Einzelheiten überwacht, weil sonst das Conto: Reparatur usw. noch mehr in die Erscheinung kommen würde. — Eine dreijährige Probezeit von drei verschiedenen Wagentypen hat vorliegendes Ergebnis zeitigen lassen, was diejenigen beobachten sollten die dem Motorbetrieb besondere Aufmerksamkeit zuwenden, wobei wir nicht unerwähnt lassen möchten, daß in Berlin — in kurzer Folge — drei Motorwagen-Gesellschaften in Liquidation getreten und in ihren Geschäften Millionen verloren gegangen sind.

Ein Roman von einem gestohlenen Murillo wird in englischen Blättern erzählt. Darnach ist ein wertvolles Gemälde von Murillo, das eine Magdalena vorstellt und aus Südamerika vor vielen Jahren gestohlen sein soll, jetzt zum Vorschein gekommen und befindet sich nunmehr in den Händen der „Pinkerton Detective Agency“ in New York, wo es identifiziert werden soll. Dr. Pat Scheeb, der überall in den Vereinigten Staaten als „christlicher Spieler“ bekannt ist und der auch zwischen dem verstorbenen Adam

Wirth und Mrs. Thomas Agnew and Sons als Vermittler bei der Rückgabe des gestohlenen Bildes von Gainsborough biente, hat sich am Freitag auf der „Deutschland“ nach New York eingeschifft. In einem Interview vor seiner Abreise sagte er: „Wirth sagte mir einige Zeit vor seinem Tode, er hätte ein anderes Gemälde, das aus Südamerika käme und viel wertvoller als der Gainsborough wäre. Ich vergaß dies, bis sein Testament eröffnet wurde und ich fand dabei, daß mir darin eine Magdalena von Murillo hinterlassen wäre. Das Bild ist von Sachverständigen geprüft und tatsächlich für ein Originalwerk des großen Meisters erklärt worden. Ich bin frohen von einer fünfmonatlichen Reise durch Brasilien, Peru, Chile und die argentinische Republik zurückgekehrt, wo ich in den hauptsächlichsten Kirchen und Klöstern Nachfrage gehalten habe; aber ich kann von dem Diebstahl eines solchen Bildes keine Spur finden. Ehe ich jedoch das Suchen aufgebe, will ich noch eine Reise durch Mexico machen, weil ich jede Gelegenheit benutze will, die rechtmäßigen Besitzer zu finden, denen ich gern dieses Kunstwerk zurückgeben will.“ Die eifrige Arbeit, mit der Scheeb den Handel mit dem Gainsborough vollzog, veranlaßte Adam Wirth, der seine zuverlässigen Freunde hatte, ihm den Murillo zu hinterlassen. Wenn die Besitzer des Bildes nicht entdeckt werden können, will Scheeb es an den Meistbietenden verkaufen. Er hat schon zahlreiche Anerbietungen aus allen Theilen der Welt bekommen.

Ein zukunftsorientierter Hotelier. Die Passagiere eines Hotels in Nitira (Ungarn) hatten sich, so berichtet der „Pester Lloyd“, oft beklagt, daß sie, wenn im Speisesaal des Hotels Zigeuner musizieren nicht schlafen können. Dies brachte den Eigentümer des Hotels auf eine ebenso originelle als geniale Idee. Vor einigen Tagen fanden die ankommenden Reisenden in ihren Zimmern auf den Nachtkästchen je ein kleines Paket, das eine Schlafkapsel und etwas Watte enthielt. Darauf eine elegant gedruckte Karte mit zweisprachigem Text folgenden Inhalts: „Für freundlichen Beachtung! Die geehrten Herren Gäste werden gebeten, wenn sie zur Zeit von Konzertreisen sich früher zur Ruhe begeben wollen, sich der zur Verfügung stehenden Schlafkapsel zu bedienen oder aber etwas Watte in die Ohren zu stopfen. Auf diese Weise wird dann die Nachtruhe nicht gestört sein. Ich empfehle mich Ihnen und verbleibe mit ausgesprochener Hochachtung ergebenst E. Hotelier.“

LOKALES

Wiesbaden, 27. November.

□ **Gewerbeverein.** Am Freitag den 12. Dezember Abends 8 Uhr wird in dem großen Saale der Gewerbeschule der in Wiesbaden als glänzender Schilderer bekannte ehemalige Rektor von der Universität Lund, Herr Dr. Walter einen Vortrag halten über das hochaktuelle Thema: „Jinnland, das Land der tausend Seen, und seine Ausflitterung“. Der Vortrag wird durch 150 colorierte von Herrn Dr. Walter selbst aufgenommene Photographien (Vielbilder) erläutert und dürfte eines recht zahlreichen Besuches sicher sein.

□ **Vortrag mit Lichtbildern.** Es dürfte auf keinem Gebiete der Gesundheitspflege mehr gebührend werden, als auf dem der Zahnpflege. Wie wichtig dieselbe ist, wird meist gar nicht erkannt und doch sollte sie schon dem kleinsten Kinde energig beigebracht werden. Wird die Pflege der Zähne vernachlässigt, dann treten schon nach kurzer Zeit Beschädigungen des Schmelzes ein und gar bald stellt sich der wüthende Zahnschmerz ein. Schlaflose Nächte und jammervolle Tage wechseln mit einander ab bis endlich die Narkotikur, das Ausziehen vorgenommen wird. Kurze Zeit ist Ruhe und dann geht der Tanz von Neuem los. Nicht lange währt's, dann sind die besten Zähne fort und der Mensch ist eines seiner wichtigsten Organe beraubt. Ohne Zähne kein richtiges Kauen und ohne dieses kein richtiges Verdauen, also keine rechte Ernährung. Die Folge ist Magen- und Darmleiden, kurz allgemeines Zurückgehen des ganzen Wohlbefindens. Es ist also Aufgabe der Eltern, Lehrer und Erzieher dafür Sorge zu tragen, daß die Kinder Verständnis für die richtige Zahnpflege erhalten und solche auch gewissenhaft ausüben. Um dem größeren Publikum das Wissenswerthe auf diesem Gebiete bekannt zu geben, läßt der Verein für volkswirtschaftliche Gesundheitspflege (Naturheilverein) durch Herrn Zahnarzt Gustav Welter aus Frankfurt a. M. einen Vortrag über Zahnpflege halten, bei dem gleichzeitig durch Lichtbilder das richtige Verständnis geweckt wird. Der Vortrag findet am Freitag den 28. November cr. Abends 8½ Uhr in der Aula der Oberrealschule statt. Trotz der durch die Lichtbildervorführung erwachsenden bedeutenden Mehrkosten ist das Eintrittsgeld für Nichtmitglieder nur 40 Pf., während Mitglieder, wie stets freien Zutritt zur Veranstaltung haben. Bei der alle Bevölkerungstheile interessirenden Frage dürfte sich ein zahlreicher Besuch empfehlen.

□ **Kathol. Kaufmännischer Verein.** Ueber „Darwinismus u. Schöpfungsgeschichte“ hielt am vorgefertigen Discussionabend Herr Caplan Gersbach einen recht interessanten und belehrenden Vortrag, ausgehend von der Frage: „Steht die Decebenslehre mit dem Schöpfungsbegriff in Widerspruch und kann ein katholischer Christ zugleich Darwinist sein?“ Der Vortragende kam nach längeren Begründungen bezüglich beider Fragen zu einer Verneinung und zu dem Schlusse, daß Darwinismus gleichbedeutend sei mit Atheismus und sich mit dem christlichen Glauben nicht vereinigen lasse. Herr Kaplan Korn behauptete in sachlichen Worten die Frage der Feuerbezeugung, indem er die Einwendungen der Anhänger derselben, die Verbreitung der Leichen sei vom nationalökonomischen und medizinischen Standpunkt zu fordern, gründlich widerlegte, an die Worte der heil. Schrift mahnte: „Du bist Staub und sollst auch wieder zu Staub werden“, woraus sich die Konsequenz ergebe, daß wir nach unserem Tode zu Staub werden und uns nicht dazu machen sollen. Redner hob die Vorthelle der Bestattung in juristischer Hinsicht hervor und betonte, daß auch die Verbrennung ge-

gen das menschliche Gefühl verstoße. — Lebhaft Discussion schloß sich an diese beiden Vorträge und an einzelne weitere rein kaufmännische Fragen, wie denn die Versammlung, auch von Gästen, recht zahlreich besucht war.

□ **Der Sitten- und Ringklub „Athletia“** bezieht am kommenden Sonntag, den 30. November, Nachmittags 4 Uhr beginnend, in der Turnhalle Hellmuthstraße, seine diesjährige große Winterveranstaltung. Den getroffenen Vorbereitungen nach verspricht das Fest eine glänzende zu werden. Es sind außer verschiedenen theatralischen Aufführungen, sowie Tanz weiter mehrere Duette und Duosetten wie: „Der furchtliche Michel“ und der „ängstliche Seppel“, „Die Schwereidöcher“, „Hans Michel Wenzel“ usw. vorgesehen. Auch werden die beliebten Humoristen des Klubs mit ihren neuesten Schlägern auftreten. Es stehen somit den Besuchern einige genührende Stunden in Aussicht.

□ **Die neueste Nummer der Balanzentafel für Militär-Anwärter** ist erschienen und liegt in unserer Expedition zur unentgeltlichen Einsicht offen.

Abspannung der Lehrerinnen Nervosität der Telefonistinnen Blutarmut der Contoristinnen Kinder das bekömmlichste Getränk.
Nur echt in blauen Cartons à 1 Mk., niemals lose.

Säuglingen, die künstlich ernährt werden, gebe man nur Kindermilch mit Zusatz von **Milchzucker** (ein wichtiger Bestandtheil der Muttermilch.) **Garantirt chem. reine frische Waare — das Pfund Mk. 1.—** 3875 **Chr. Tauber, Drogenhandlung, Kirchgasse 6. Tel. 717.**

Innungskrankenkassen-Verband. Den Kassennmitgliedern zur Nachricht, daß der Kassennarzt **Herr Dr. med. Ermert** auf einige Zeit verreist sein wird. Die Vertretung übernimmt der **prakt. Arzt Herr Dr. med. Brömser, Webergasse 3, 2 links.** Sprechst.: 8—9 U. u. 3—5 Uhr N.; Sonntags 8—10 Uhr. Wiesbaden, den 24. November 1902. 4480 **Der Vorstand.**

Apfel (beliebtes Bitterapfel Lagerobst.) Von Freitag, den 21. ds. ab werden ca. 150 Ctr. prima Lagerobst zum Preise von 10 M. per Ctr. ohne Unterschied der Sorten verkauft. Die Äpfel werden auch in kleineren Quantitäten zum selben Preise abgegeben. Solange Vorrath reicht, Auswahl nach Belieben. Luxemburgstr. 5 (Eing. Ede Herderstr. Thork.). 4363

Prima feinste Preiselbeeren per 10 Pfd. 4 M., Fruchtgelbe und Blaue von 10 Pfd., 3 M., sowie alle andere Sorten ff. Weißes und Maracaden empfiehlt **W. Mayer, Delikatessenhandlung, früher Schillerplatz.** Telefon 181.

Etablissement WALHALLA. Für die beiden Andreasmärkte werden ab heute bis Mittwoch, den 3. Dezember, Abends 8 Uhr **Passe-Partout-Karten** zum Preise von Mf. 1.50 per Stück, gültig für beide Tage in unbeschränkter Anzahl ausgegeben. 42/143 Die Direction.

Laubsägeholz billig zu verkaufen. **R. Blumer & Sohn, Holzhandlung, Friedrichstraße 87.** Eine Parthie besserer Cigarren wird zu Mf. 2.80 und Mf. 3.80 per 100 Stück abverkauft. 3424 **J. C. Roth, Wilhelmstraße 54.**

Trauringe

Gold- u. Silberwaaren empfiehlt das Etagegeschäft von **Fritz Lehmann, Juwelier.** Kein Laden. Langgasse 3, 1. Etage, an der Marktstraße. Kein Laden. 7177



Nr. 278.

Freitag, den 28. November

1902.

Die Perle des Schwarzwaldes.

Roman von Ed. Wagner.



Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Verrätherei?“ wiederholte sie. „Wie kannst Du mich der Verrätherei beschuldigen? Ich heuchle keine Liebe zu Dir, ich gebe mir nicht den Anschein, als sei eine Heirath mit Dir nach meinem Geschmack; aber in Deiner Abwesenheit habe ich mich entschlossen, mich ins Unvermeidliche zu fügen. Ich bin zu stolz, um den Leuten zu zeigen, daß ich eine unglückliche Braut bin. Wenn ich Dich doch heirathen muß, will ich mir den Anschein geben, als geschehe es freiwillig und aus Liebe, und als sei ich glücklich. Uebrigens“, fügte sie mit scheinbarer Offenheit hinzu, „bin ich nicht so unwillig wie ich war. Lord Glenham verhöhnte mein Liebe und ich will ihm zeigen, daß ich mich nicht um ihn gräme. Mehr aber, als dies Alles, ich habe zu große Angst ausgestanden in Betreff des Mädchens, daß ich Dich gern heirathe, schon aus Dankbarkeit weil Du mich von ihr befreit hast.“

Diese Erklärung war einleuchtend. Pulfords Mißtrauen war beseitigt.

„Es freut mich, daß Du endlich vernünftig wirst“, bemerkte er.

„Ich liebe Dich, Edith, und nichts in der Welt könnte mich veranlassen oder zwingen Dich aufzugeben, also ist es das Beste, daß Du Dich in das Unvermeidliche fügst.“

Sie hatten sich nebeneinander auf das Sopha gesetzt und nun wagte die Wittve die Frage zu äußern welche ihr seit Pulfords Eintritt auf den Lippen geschwebt hatte.

„Sage mir“, flüsterte sie, „was hast Du ausgerichtet? Lebt das Mädchen noch oder ist es todt?“

„Es ist todt!“ antwortete Pulford. „Todt, meine liebste Edith!“

„Todt!“

Edith zitterte in ihrer übermäßigen teuflischen Freude. Ihre Augen flammten, ihr Gesicht glühte und ihre Hand fuhr nach der Brust und fühlte nach dem Häßchen mit dem todtbringenden Inbalt.

„Du dachtest doch nicht, daß ich den eigentlichen Zweck meiner Reise verfehlen würde, Edith? Mir schlägt nichts fehl, was ich mir einmal vornehme“, sagte Pulford selbstgefällig. „Das Mädchen ist nicht nur todt, sondern ihr Leichnam ist auch buchstäblich vernichtet — nicht ein Ueberrest, so groß wie das Diamantengehängen an Deinem Halsband ist von ihr übrig geblieben.“

Lady Trevor sah ihn ungläubig an.

„Es ist eine lange Geschichte“, fuhr Pulford fort, „aber ich will sie in so wenig Worte wie möglich fassen. Meine Reise nach Schottland war das glücklichste Unternehmen meines Lebens; ohne sie wären wir Beide unfehlbar verloren gewesen.“

„Was meinst Du?“

„Das Mädchen war aus Blad Noe entkommen.“

„Entkommen?“

„Ja. Ich kam nach Inverness und mietete mir ein Pferd, in der Absicht, die Reise zu Lande auf den rauen Gebirgspässen nach der Nordwestküste zu machen, aber am Abend desselben Tages, an dem ich von Inverness abreiste, traf ich in der Nähe

eines kleinen Dorfes Jarvis — ein ganz wunderbarer Zufall. Er sagte mir, daß das Mädchen mit der alten Grethchen in einem nahen Bauernhofe sei und daß er schon über eine Woche dort gewesen wäre; daß Grethchen an Craffton geschrieben habe, er möge ihnen zu Hülfe kommen und daß dieser mit jeder Stunde erwartet werde. Der alte Narr — ich meine Jarvis — hatte keine Gelegenheit gehabt nach mir zu schicken, ohne selbst nach Inverness zu gehen, da das Dorf nur einmal in der Woche Postverbindung hat. Er wagte aber nicht, sich weit von dem Hause zu entfernen, damit er das Mädchen nicht aus den Augen verliere.“

Er wußte nicht was er thun sollte, als ich, mit meinem gewöhnlichen Glück, auf dem Schauplatz erschien.“

„Und Craffton?“ fragte Lady Trevor hastig. „Dast Du ihn gesehen?“

„Ich begegnete ihm am andern Morgen — oder besser: er fuhr an mir vorbei als ich mich in einem Gebüsch verborgen hielt. Aber das Mädchen war schon vorher beseitigt.“

Er erzählte nun die ganze Geschichte, wie die Flüchtlinge in das Haus Mac Dougals gekommen waren, was Jarvis den Bauern erzählt hatte, sowie von seiner Ankunft in dem Hause und wie er und Jarvis das Haus in Brand gesteckt hätten.

Lady Trevor hörte in der größten Spannung zu.

„Und Du bist vollkommen sicher, daß sie nicht wieder entkommen ist?“ fragte sie.

„Ich wünsche, ich erlangte so sicher die Titel, nach denen ich trachte“, antwortete Pulford. „Wenn Du das Feuer gesehen hättest, wie es so rasch um sich griff und diese ungeheure Gluth, so würdest Du eine solche Frage nicht stellen. Das Mädchen ist todt und mit ihr die alte Frau; und die Familie, welche unten schlief, kam kaum mit dem Leben davon.“

„Es war eine gewagte That, aber sie war gut vollendet“, sagte Lady Trevor. „Ich hätte es selbst thun können. Ich möchte wohl wissen, was Malbred Craffton dachte, als er an die Ruinen des Hauses kam und hörte, daß das Mädchen todt sei. Glaubst Du, daß er von Deinem Besuch dort hören wird?“

„Er wird meinen Namen nicht erfahren, da ich den seinigen annahm und mich Craffton nannte“, sagte er lachend. „Aber wenn er doch ermitteln sollte, daß ich es war, der seinen Namen borgte, könnte er doch nicht beweisen, daß ich das Haus in Brand steckte. Ich habe mich vorgeesehen, daß man mir nichts anhaben kann, Edith. Was Craffton auch vermuthen mag, er wird es für sich behalten, da er nichts beweisen kann.“

„Wann trug sich das Alles zu? Du kamst direkt nach London nach diesen Ereignissen?“

„Nein. Ich war gezwungen, zwei oder drei Tage in Inverness zu bleiben. Als ich von Loch-Dow, so heißt das Dorf, zurückkehrte, stürzte mein Pferd dicht vor der Stadt und ich erhielt eine leichte Verletzung, jedoch schlimm genug, daß es mir nothwendig schien, ein paar Tage mich ruhig zu verhalten und mich in Pflege eines Arztes zu geben. Du kannst Dir denken, daß ich mich nicht außerhalb des Hauses sehen ließ da ich fürchtete, Mr.

Crafton zu begegnen und als ich mit dem Eisenbahnzug abfuhr, sicherte ich mir ein Coupee allein. Aber trotz all meiner Vorsicht wurde ich am Tage vor meiner Abreise in meinem Hotel von Jarvis entdeckt —

„Von Jarvis? Du sagtest, er sei nach Black Rod zurückgekehrt.“

„Ich sagte, wir gingen auseinander, er in der Richtung nach Black Rod, ich nach Inverness; und so war es. Als er zu mir in mein Hotel kam, erzählte er mir, daß er nach einer Reise von zwei Tagen auf die Leichen seiner Frau und der Portugiesin gestoßen sei. Wahrscheinlich hatten die beiden Frauen gefürchtet, allein in Black Rod gelassen zu werden und hatten sich zu Fuß auf den Weg gemacht. Wahrscheinlich sind ihnen die Lebensmittel ausgegangen und sie sind elendiglich auf der Landstraße verhungert und erfroren. Ich erzähle Dir die Geschichte kurz, Edith. Jarvis war außer sich vor Gram. Der Glende muß doch etwas von seiner Frau gehalten haben. Er ließ sie jedoch unbeerdigt am Wege liegen, wie er sie gefunden und trat sogleich den Rückweg an. Doch-Low passierte er des Nachts und sah Niemanden. Er fuhr mit demselben Zuge, den ich benutzte, nach London, aber in einem Coupee dritter Klasse.“

„So sind die beiden Frauen, Mrs. Jarvis und Mary, auch tot!“ murmelte Lady Trevor. „Das ist gut, wir haben dann nichts mehr von ihnen zu besorgen.“

„Nichts! Sie haben ihre Schuldigkeit gethan und können sich nun ihren Lohn in einer anderen Welt holen. Jarvis brauchen wir auch nicht zu fürchten. Ich denke, er wird das Land verlassen. Der Tod seiner Frau hat ihn gänzlich niedergeschlagen.“

„Ich fühle, daß ich endlich frei aufathmen kann!“ sagte Lady Trevor.

„Du hast mir zu danken, meine Liebe. Unser Hochzeitstag naht; bist Du bereit? Ist die Angelegenheit wegen des Braut-schmucks erledigt?“

„Alles ist bereit!“ antwortete Lady Trevor, und wieder fuhr ihre Hand unbewußt nach ihrer Brust und ein seltsames Lächeln kränzelte um ihre Lippen.

„Es freut mich, das zu hören. Der Marquis hat sich wohl noch nichts merken lassen, daß er seine Ansicht geändert hat?“ fragte Pulford lächelnd.

„Durchaus nichts. Aber ich hoffe, daß er noch anders denken wird. Ich bin seine einzige lebende Verwandte und ich habe in letzter Zeit eine kindliche Rolle gegen ihn gespielt, die ihre Wirkung nicht verfehlen wird. Nebenbei bemerkt, ich habe einen Besuch von der Lady Glenham gehabt. Der Graf hat ihr selbstverständlich nicht von der Scene zwischen ihm und mir in diesem Zimmer erzählt. Sie hatte von meiner Verlobung mit Dir gehört und kam, um mich zu fragen, ob es wirklich wahr sei.“

„Und Du sagtest ihr —“

„Daß ich wirklich mit Dir verlobt sei und beabsichtige, Dich zu heiraten. Ich sagte ihr, daß unsere Heirath aus reiner Neigung statte und daß ich in Dir das Ideal eines Mannes gefunden habe“, sprach die Wittve, geschickt die Lüge mit der Wahrheit verbindend. „Die Gräfin senfte, sie hatte mich zu ihrer Schwiegertochter bestimmt. Es zeigten sich sogar Thränen in ihren Augen, doch schließlich gab sie mir ihren Segen und versprach, ihr Möglichstes zu thun, um meinen Großvater mit mir auszuföhnen. Ich wünsche ihr Glück zu dieser Arbeit! Ich möchte lieber einem Löwen in seiner Höhle begegnen, als dem alten Marquis von St. Leonards, wenn er zürnt. Doch kann es Lady Glenham gelingen, ihn zu bewegen, wenigstens eine scheinbare Freundschaft mit uns zu unterhalten.“

„Sie hat großen Einfluß auf ihn und es ist möglich, daß sie ein leidliches Einvernehmen zwischen ihm und uns zu Stande bringt. Hast Du neuerdings den Grafen gesehen?“

„Nein. Er hat die Stadt verlassen, sagte seine Mutter zu, einer neuen wilden Jagd auf Alice.“

„Das Mädchen scheint keinen Geist ganz befangen zu halten. Wenn er entbunden sollte, daß sie wirklich todt ist, wird er gänzlich sinnlos werden. Es wäre mir lieb, wenn ich ihn nie wieder zu sehen brauchte.“

„Wir werden gleich nach unserer Hochzeit ins Ausland gehen, Edith, und wenigstens ein Jahr wegbleiben. Und wenn wir zurückkehren, werden wir in die Gesellschaft eintreten und der Marquis soll seinen Einfluß anwenden, mir einen Titel zu verschaffen. Das ist Alles, was ich zur Vervollständigung meines Glückes wünsche.“

Er nahm ihre Hand in die seinige und streichelte sie zärtlich. Sie war kalt und zitterte. Als Pulford deshalb eine Bemerkung fallen ließ, zog Lady Trevor ihre Hand heftig zurück.

„Hast Du mir nicht aufregende Nachrichten gebracht?“ sagte sie. „Meinst Du, daß ich solche Dinge ohne Bewegung anhören kann? Ich muß gestehen, daß ich kaum etwas gegessen habe seit Deiner Abreise, Horace. Ich habe in beständiger Angst gelebt. Aber nun Alles glücklich überstanden und ich mich sicher fühle, kommt auch der Appetit wieder. Laß uns zusammen essen und trinken!“

„Jetzt oder nie“, dachte sie. „Die nächste Stunde wird mich von ihm befreien. Er sterbe!“

Pulford gab der Wittve seinen Arm und sie begaben sich in das Speisezimmer. Der ovale Tisch war mit köstlichen Speisen beladen und Silber und Krystall blitzten in dem sanften Lichte. Lady Trevor entließ den Bedienten und sagte freudig:

„Ich erinnere mich Deiner Vorliebe für Kaffee. Ich werde Dir selbst eine Tasse bereiten; inzwischen kannst Du den Salat zureichten. Sir Albert sagte immer, daß es Dir kein französischer Koch darin gleich thun könnte.“

Pulford machte sich sogleich an seine Aufgaben. Lady Trevor sah ihm eine Weile lächelnd zu und als sie sich überzeugt hatte, daß er sich ganz in seine Arbeit vertieft, zog sie eins der Fläschchen hervor, ihn fortwährend im Auge behaltend.

Schnell schüttete sie die Hälfte von dem Inhalt des Fläschchens in eine Tasse und verbarg dieses dann wieder, wobei sie sich mit der Kaffeemaschine zu schaffen machte und die Tasse mit Kaffee füllte.

„So“, sagte Pulford selbstgefällig, „ich darf mich wohl der Hoffnung hingeben, daß der Salat Deinen Beifall finden wird. Laß mich Dir helfen Edith.“

Er that es und empfing die Tasse aus ihrer Hand. Hätte er aufgehen, so würde er ihre Todtenblässe bemerkt haben und den teuflischen Ausdruck ihres Gesichts; aber er blickte nicht auf — er ahnte nicht die List, mit der sie ihn umgarnt hatte. Bald nach beendigtem Mahl erhob sich Pulford, um zu gehen.

„Ich werde morgen früh bei Dir vorsprechen. Gute Nacht, meine liebe Edith; träume von mir!“ sagte er zärtlich und entfernte sich.

Lady Trevor ging in ihr Gemach zurück; ihre Kniee zitterten, ihr Herz schlug wild.

„Es ist geschehen“, flüsterte sie. „Nach einer Stunde wird er aus meinem Wege sein. Er wird an einem andern Ort sterben und Niemand kann mich im Verdacht haben, ihn getödtet zu haben. Die That ist vollbracht — sein Schicksal ist besiegelt — und ich bin frei.“

49. Kapitel.

Es war die Gewohnheit Lord Leonards, des Morgens früh aufzustehen. Der Kaffee und ein Brötchen wurden ihm in die Bibliothek gebracht, wo er einige Stunden zu schreiben pflegte und die Zeitungen las. Um elf Uhr frühstückte er und ging dann aus in Geschäften oder in Zerstreuung.

Auch an dem Morgen, welcher dem Tage folgte, an dem sich die im vorigen Kapitel beschriebenen Ereignisse zutrugen, saß er in der Bibliothek und schrieb emsig an einer Rede, mit der er am Abend seine Gegner im Hause der Lords niederschmettern gedachte. Plötzlich wurde die Thür geöffnet und ein Diener trat ein, auf silbernem Teller eine Visitenkarte bringend. Der Marquis blickte mit finsterner Miene auf.

„Habe ich Dir nicht gesagt, James“, fuhr er den Eintretenden an, „daß ich nicht gestört sein will — daß ich heute keinen Besuch empfangen?“

„Ja, Mylord“, stammelte der Diener; „aber Sie haben mir früher gesagt, daß Sie Lord Glenham stets empfangen wollten —?“

„Lord Glenham? Ist er es? Führe ihn herein, James.“

Der Diener eilte hinaus und gleich darauf trat Lord Glenham ins Zimmer. Der Marquis empfing ihn an der Thür und drückte ihm warm die Hand.

„Es freut mich, Sie zu sehen Gordon“, rief er und sein freudiges Gesicht bestätigte seine Worte. „Ihre Mutter sagte mir, daß Sie verreist waren, um einer neuen Spur zu folgen. Haben Sie Glück gehabt, mein Sohn? Sie sehen verändert aus; ist es möglich, daß Sie gute Botschaft bringen?“

„Die beste Botschaft!“ rief der Graf freudig. „Mein lieber, alter Freund, Sie haben mir treu beigestanden in meinem Suchen nach Alice — nun freuen Sie sich mit mir. Sie ist gefunden!“

„Gefunden! Lebend?“

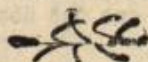
Fortsetzung folgt.

Der Greis.

Winter ist es draußen auf den Fluren;
Winter ist es auch in meiner Brust.
Jede Regung scheint zu Eis erstarrt,
Weil vergeblich sie des Glücks geharrt.
Ach, erstorben ist der Jugend Lust.
Überall sind kalten Winters Spuren.
Weiß verschneit sind fern hin alle Hügel,
Schnee bedeckt ist auch mein müdes Haupt.
Liebe, die im Leben ich gewonnen,
Nebelgrau ist sie, wie Traum zerronnen;
Alles hat der Winter mir geraubt.
Arme Seele, matt sind Deine Flügel.
Winter ist es draußen in dem Walde,
Nebstend sinkt vom Baum der dürre Ast;
Nur die Tannen grünen noch, die stillen,
Dicht bedeckt von den Winterhüllen,
Schweigen unter ihrer herben Last;
Sei getrost, mein Herz, auch Du schweigst balde! —

Hannover i. L.

Johanna Gasser.



Der Riesenluftsprung.

Von Ernst Ballenstedt.

Ein junges Gesicht mit hellblondem Schnurrbart, eine lange, aber wohlgebaute Nase und blühende schwarze Augen, dazu eine Gestalt von sechs Fuß Höhe — so sah ich, Bill Curia, in meiner Jugend aus. Wenn auch nicht sehr hübsch, so war ich doch noch sehr jung, und jede Muskel meines Körpers war gestählt. Ich besaß festen Wagemut und verdiente mir meinen Lebensunterhalt mit halsbrechenden Kunststücken. Mein Vater verlor sein Leben bei einer Ballonfahrt, mein Bruder wurde in Paris getötet, als er eine aus einer Kanone abgefeuerte Kugel auffangen wollte, und ich machte meine Kunststücke am schlappen Seil.

In einem Sommer verdiente ich mir wieder einmal mein Brot mit Seillaufen, doch die Zeiten waren schwer an der Pacificküste, das Geld kam schlecht ein, und meine Arbeit wurde recht armfelig bezahlt. Ein neues Hotel mit mehreren hundert Zimmern war erbaut worden, und der Besitzer suchte jemand, der sein Leben aufs Spiel setzte, um das Publikum am Eröffnungstage heranzuziehen. Ich suchte ihn auf, und sagte ihm, ich wäre der Mann, den er brauchen könnte.

„Was ist denn Ihr Beruf?“

„Drahtseillaufen.“

„Ah bah, das ist alles? Können Sie keine Bierflaschen essen oder Messer verschlucken?“

„Nein, meine Stärke liegt in Luftkunststücken.“

Er lachte etwas verächtlich.

„Und was können Sie auf dem Seil machen?“

„Ich kann einen Schubkarren hinüberfahren.“

„Alte Sache!“

„Kann Sie auf meinem Rücken tragen.“

„Auch nichts Neues!“

„Ich kann kochen, essen, tanzen und einen Saltomortale auf dem Seil schlagen.“

„Das sind alle, alte Sachen, ganz hübsch für eine gewöhnliche Vorstellung, ich brauche aber etwas Neues, etwas Originelles, Sir!“

„Nun gut,“ sagte ich nachdenklich, „ich kann auch mit etwas Neuem, Originellem dienen.“

„Her aus damit!“

„Sie sehen dort den Hohlweg? Lassen Sie auf jeder Seite desselben einen Mast aufstellen, sagen wir etwa zwei-

hundert Fuß hoch; das würde vierhundert Fuß vom Erdboden ausmachen, denn der Hohlweg ist circa zweihundert Fuß tief. Annonciere: Sie meinen wegen sechshundert Fuß, wenn Sie wollen — für meinen Zweck können es auch zwölfhundert sein. Sie können diese Masten sehr billig und doch kräftig mit Drahtseilen umwinden lassen und müssen außerdem von Mast zu Mast einen dicken Draht spannen. Ich werde ihrem Publikum nun alle bekannten Kunststücke vormachen und obenein noch eine Wassermelone essen.“

„Humbug!“

„Durchaus kein Humbug! Außerdem werde ich zum Schluß der Produktion in die Schlucht hinunterspringen, ohne mir dabei die geringste Verletzung zuzuziehen.“

„Das wollen Sie machen?“ rief der Hotelbesitzer, sich vor Vergnügen die Hände reibend, während es in seinen Augen aufblitzte. „Sie wollen hinunterspringen, gleichviel, ob Sie dabei um's Leben kommen oder nicht?“

„Jawohl, das will ich!“

„Und Ihr Preis?“

„Fünfhundert Dollars.“

„Ich werde hundert Dollars geben, wenn Sie es machen; mehr ist die Sache nicht wert. Aber das sage ich Ihnen gleich, wenn Sie sich etwa am Seil festbinden lassen und dann hinunterspringen, gebe ich Ihnen keinen Cent. Auch von einer Balancierstange kann nicht die Rede sein.“

„Auch damit bin ich einverstanden; ich verlange nichts weiter als einen großen Sonnenschirm!“

„Mir recht, wollen Sie auch einen Fahrstuhl haben, um sich in die Höhe ziehen zu lassen, damit Sie sich Ihr Costüm nicht schmutzig machen? Oder soll ich Sie in einem Korb hinaufziehen lassen? Sie sind ein braver Mann. Sie werden das Publikum schon heranziehen, na wollen Sie es für das Geld machen oder nicht?“

Ich wollte mich ärgerlich entfernen, da aber noch keine zehn Schritte gegangen, als er mich wieder zurückrief und mir sagte, er wolle mir 200 Dollars geben. Ich lehnte auch diesmal ab und nach langem Hin- und Herreden willigte er endlich ein, mir die 500 Dollars zu zahlen und gab auch sofort Befehl zur Aufstellung der Masten.

Ein ungeheurer Fallschirm wurde nach meinen Anweisungen gefertigt, und ich probierte sorgfältig das Seil am Tage, bevor die Produktion stattfinden sollte. Ich war einmal von einem Ballon mit einem Fallschirm mit vollkommener Sicherheit mehrere tausend Fuß hinuntergeschossen, doch das war hier eine ganz andere und weit gefährlichere Sache. Ein Fallschirm, der nur vierhundert Fuß hinunterfiel, hatte kaum die Kraft, der Gravitationsgewalt zu widerstehen, bevor er die Erde erreichte. Ich war mir der Gefahr, der ich mich aussetzte, vollkommen bewußt, und deshalb wollte ich erst eine Probe anstellen, bevor ich die Sache endgültig wagte.

Wohin ich auch blickte, auf allen Seiten umgaben mich Gefahren. Der Mut verließ mich, als ich in die Tiefen der Schlucht mit ihren scharfen, zackigen Kanten und ihren vorgeschobenen Bäumen und Sträuchern hinunterblickte. Ich wußte, wenn mein Fallschirm an einem dieser Bäume hängen blieb, so war es mit mir und meinem Leben vorbei. Deshalb studierte ich die Wissenschaft des Falles lange und ausführlich. Ich hatte schon viele gefährliche Kunststücke in meinem Leben gemacht, doch das war das tollkühnste, das ich je gewagt hatte.

Ich ließ mir den Fallschirm nach demselben allgemeinen Prinzip herstellen, nach dem sie alle gefertigt sind — ein starker Sonnenschirm mit einem kleinen Loch an der Spitze. Dieses Loch läßt die Luft nach oben entweichen und mildert so die Gewalt des Druckes, der den Fallschirm sonst in Stücke zerreißen würde.

Der größte Schirm, den ich je gebraucht hatte, wäre bei der starken Gravitationskraft und der geringen Entfernung wertlos gewesen, denn er hätte nicht den genügenden Widerstand geboten; deshalb ließ ich den Fallschirm in einem Durchmesser von 24 Fuß herstellen mit weit schwererem Griff als gewöhnlich. Er wurde aus dickem Segeltuch und starken Stricken gefertigt, mit einer Stange am Ende des Griffes, auf die ich meine Beine und Hände stützen konnte.

Ich wog mich sorgfältig und ließ dieselbe Quantität Sand in einen Sack füllen, den ich auf dem Fallschirm festbinden ließ. Dann kletterte ich nach mancherlei Schwierigkeiten zu dem Drahtseil empor und ließ den Fallschirm los. Er schoß sofort mit knarrendem, kreischendem Geräusch durch die Luft, was mich auf die Idee brachte, ein Waldhorn an

dem Sicherheitsventil zu befestigen, um das schreckliche Knarren möglicherweise durch etwas lieblichere Musik zu übertönen. Der Fallschirm schoß die ersten 150 Fuß mit schrecklicher Schnelligkeit hinunter, der Sandsack schwang sich wie ein Pendel hin und her, und der Fallschirm zappelte wie ein Kaulbarsch. Ich beobachtete ihn genau, erreichte der Sack sicher den Boden der Schlucht, so konnte ich das Kunststück wagen; so schrecklich der Abstieg auch war, ich wollte es riskieren, denn ich war überzeugt, daß man heil und gesund bei dieser Sache davon kommen konnte.

Gerade bevor der Sack in die Schlucht hineinsiel, schwang er sich schrecklich hin und zurück, drehte sich mit einem Ruck, blieb plötzlich in der Luft hängen, schoß dann wie ein Pfeil weiter, flog etwa sechzig Fuß nördlich und begegnete hier einem Windstoß, der ihn wieder nach der entgegengesetzten Seite der Schlucht trieb. Ich erwartete, er würde sich von seinen Stricken loslösen, so plötzlich war der Zusammenstoß, und ebenso wußte ich, er würde zerreißen und wie ein Stein sinken, sobald er nur von dem kleinsten Zweig verlegt wurde. Doch in diesem kritischen Augenblick richtete er sich von selbst auf, begann ruhig und leicht hinabzusinken und landete in wenigen Sekunden sicher auf dem Grunde der Schlucht. Nicht ein Sandkörnchen ging verloren; wäre die Ladung nicht leicht vor sich gegangen, so wäre der Sack zerborsten, und der Sand ringsumher gestreut worden.

Die Sache ließ sich also machen. Obwohl mir die Schnelligkeit der ersten 150 Fuß durchaus nicht gefiel, so beunruhigte sie mich doch nicht so sehr, wie die Windstöße. So ein Windstoß konnte mich in einen Baum treiben, meinen Fallschirm zerstören, was sicheren Tod bedeutete; oder konnte mich auf die scharfen Felskanten stürzen, was denselben Ausgang zur Folge hatte.

Doch was hat es für einen Zweck, sich mit solchen Gedanken abzugeben? Ich hatte bis dahin Glück gehabt, warum sollte es mich bei dieser Gelegenheit verlassen. Kam ich sicher herunter, so war ich ein Held oder etwas Ähnliches. Hätte ich meine Fahrt regulieren und meine Landungsstelle wählen können, so wäre die Sache fast gefahrlos gewesen; doch das war unmöglich.

Am nächsten Morgen, punkt 10 Uhr war ich fertig, und das halsbrecherische Kunststück konnte vor sich gehen.

Es war ein ereignisreicher Tag für den Hotelbesitzer; der Zulauf des Publikums war ungeheuer. Wetten wurden auf mich abgeschlossen. Ich war fern und nah mit meinem gefährlichen Riesensprung annonciert worden. Es war nicht sehr ermutigend, als ich jemand sagen hörte: „Ich bin überzeugt, er wird sich den Hals brechen, und das ist auch ganz recht; er verdient es nicht besser.“ Ich fühlte, die Bemerkung war gerecht. Jetzt, wo ich kurz vor der Ausführung meines Kunststückes stand, merkte ich erst, daß ich schlimmer wie ein Narr handelte, mein Leben derartig aufs Spiel zu setzen.

Der Hotelbesitzer war glücklich, er schlug mir auf die Schulter und sagte mir, wenn ich lebend davon käme, würde er mir ein hübsches Geschenk machen. Ich trug ein neues seid'nes Trikot, und die Leute starrten mich an, als wenn ich wahnsinnig wäre. Ich glaube, ich wahr es auch wirklich.

(Schluß folgt.)

Poesie-Album.

Wie kommt es . . . ?

Nach der Sage sollen Wunden,
Von dem Dorn der Ros' empfangen,
Nur so lange schmerzen, Blüten,
Bis die Sonne heimgegangen.

Nun, wie kommt es, daß die Wunden
Immer mehr mich brennen, schmerzen,
Da nun längst schon heimgegangen,
Meine Sonne aus dem Herzen?

Siegmond Vibroß.



Spruch.

Der Einsamkeit trau' nicht,
Der schmeichelnden Rahe,
Denn: hat sie dich, zeigt sie
Die furchtbare Tafe.



Blüten amerikanischen Humors.

Miß. Fortheld zu ihrer Freundin: „Ich möchte meinem Bräutigam zu seinem Geburtstage eine große Überraschung bereiten; kannst du mir nicht einen Rat geben?“ — Freundin: „Berrate ihm dein Alter!“ — Seelsorger (im Straßhause): „Sagen Sie mir, armer Freund, weshalb sind Sie denn hier?“ — Sträfling: „Ich bin ein Opfer der verhängnisvollen Zahl 13 — 12 Geschworene und ein Richter!“ — „Ehrlichkeit, mein Sohn,“ sagte der millionenreiche Kongreßmann, „ist die beste Politik.“ — „Aber es will mich bedünken, du bist trotzdem nicht schlecht gefahren,“ erwiderte der Sohn. — „Wie war das Essen in der ländlichen Gegend, wo Sie den Sommer verbracht haben?“ — „O, ganz gut; die Leute erhalten Milch, Sahne, Butter, Eier und das übrige jeden Tag frisch aus der Stadt.“



Gründlich abgeholfen.

A.: Ist es wahr, du hast neulich von unserm Freund Emil eine Ohrfeige bekommen? — B.: Ja, aber das sage ich dir, vorläufig schlägt mich der nicht wieder! — A.: Wieso denn? — B.: Weil ich morgen nach Amerika fahre.



Es nußt nichts.

Der Rekruteninstruktionsoffizier eines pfläzler Regiments hatte mit dem neuen ihm zur Ausbildung zugewiesenen Menschenmaterial schweren Aerger. Zwar waren es frische kräftige Jungen, die er da vor sich sah, so daß ihr Anblick sein Kriegerherz erfreuen konnte — aber, aber, Disziplin war ihnen gar nicht beizubringen. Besonders dem Hans Jörg mangelte jedes Verständnis für militärischen Anstand. Eines Tages, als der Herr Hauptmann sich die Neulinge betrachtete, bekam das Unglückskind von Hans Jörg es fertig, auf eine Frage den Vater der Kompanie mit dem traulichen „du“ anzureden. Der arme Rekrutenoffizier wollte vor Schreck in die Erde sinken und gab seinem Sergeanten den strengen Befehl, die Leute, speziell unsern Hans Jörg, besser zu instruieren. Die Früchte dieser Instruktion sollten sich bald zeigen. Ungefähr sechs Wochen nach dieser Affaire bezog unser Freund die erste Wache; es war ein kleiner Posten, von einem Korporal kommandiert. Hans Jörg kam während des Nachmittags zweimal auf Posten; der Korporal schärfte ihm streng ein, sich nicht von dem Plazmajor überrumpeln zu lassen und machte ihn noch besonders auf die Hauptrolle aufmerksam, die gegen elf Uhr kommen mußte. Der Junge that sein bestes, er strengte Augen und Ohren an, aber er sah und hörte nichts, außer dem schauerlichen Ruf: „Habt Acht!“ der sich jede Viertelstunde wiederholte, so oft die Turmuhr anschlug, worin unser Freund mit einstimmt. Es schlug elf Uhr, die Ronde kam nicht, es schlug dreiviertel auf zwölf, unser Freund in seinem Dienstfever fluchte wie ein Türke, da endlich naht ein Licht, es kommt näher und immer näher, bis auf zehn Schritte. Unser Freund ruft: „Halt, wer da!“ — „Hauptmann Griesmüller mit der Hauptrolle,“ erwiderte der Offizier. — „So!“ brüllt unser Freund, „jetzt kommt Ihr erscht, Ihr faule Hund? Antwort Ihr kriegt die Krent, wann der Korporal raus kommt. Ihr habt schon um elf Uhr da sein solle!“ und dann rief er die Wache heraus. Die Instruktion hatte somit nicht viel genützt.